

## LEIPZIGER BUCHPREIS ZUR EUROPÄISCHEN VERSTÄNDIGUNG 1995 HAUPTPREIS FÜR PÉTER NÁDAS

### DANKESREDE

#### *An den trüben Quellen des Scheins*

Eigentlich müßte ich über den schönen, eitlen, jahrhundertealten Wunschtraum, über die wechselseitige Verständigung sprechen. Zu meinem größten Bedauern aber kann ich nur über den Mangel an Verständigung sprechen, über ihre Scheinexistenz, über die quälende Realität, die uns dieser Mangel hinterläßt.

Offen gestanden sehe ich kaum noch Chancen, daß wir einander verstehen. Nicht nur so im allgemeinen: Kulturen, Völker, Nationen, sondern zuallererst: ich, du, er, sie, wir alle, ein Mensch den anderen. »Seid umschlungen, Millionen!« Hoffnung des kranken Schiller, des tauben Beethoven. Eine Hoffnung, die sich aber nicht erfüllen wird. Man sollte es endlich zur Kenntnis nehmen. Gerade erst haben wir die letzte Chance verspielt. Den verpflichtenden historischen Moment, als die Ungarn die Grenzen öffneten, die Tschechen sich auf samtene Sohlen auf den Weg machten, die Rumänen mit Angst und Wonne ihre beiden Tyrannen niedermetzten und die Deutschen endlich mit Nägeln und Klauen über die Mauer herfielen. Als wäre in diesem Moment wieder Hoffnung aufgeflackert, zum ersten Mal nach langer Zeit. Hoffnung auf ein vernünftig einzurichtendes, gemeinsam gestaltetes Zusammenleben. Auch wenn wir die Sprache der Freiheit mit der Zeit unterschiedlich sprechen gelernt haben, im Prinzip müßten wir einander doch verstehen. »Oh welche Lust, in freier Luft, den Atem leicht zu heben!«

Aber schon im nächsten Augenblick wurde jeder von seiner langen und dunklen Vergangenheit eingeholt. Jeder begann, den schönen Chor der Befreiten auf seinen Lippen zu erdrücken. Jeder auf seine Weise, seiner Vergangenheit, seiner Eigenart gemäß. Auch der taube Beethoven hätte nichts anderes sehen können als dieses ohnmächtige, leere, mundgymnastische Mimen. Die Franzosen waren die ersten, die mit dem Gesang aufhörten. Nach alter Gewohnheit folgten die Engländer, und auch die Deutschen zierten sich nicht lange, weil sie das Verstummen und Mimen doch vorteilhafter fanden. Die Skandinavier, die Italiener, Spanier, Griechen und Portugiesen hatten ihre Lippen gar nicht erst bemüht. Später brachen die Tschechen unter präsidialer Stabführung ihren Gesang ab, dann, um nur nichts zu verpassen, gingen auch die braven Ungarn zum Mimen über und, mit ihrem besonders entwickelten Sinn für leere Mundgymnastik, die Österreicher, und schließlich die Polen, die sich schon einmal stimmlich einigermaßen verausgabten. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß zuletzt nur ein paar ausgehungerte, halbnackte, barfüßige Albaner übrig blieben, die nicht an diesem allgemeinen Mimen teilnahmen, sondern das Lied der Freiheit verzweifelt weitersangen. »Oh Himmel! Rettung! welch' ein Glück! / Oh Freiheit, oh Freiheit, kehrst du zurück?«

Da war sie nun wieder. Nicht die Freiheit, sondern die Totenstille der Restauration. Die artige, hirnlöse Sprechübung, der gut eingeübte große Chor der alten europäischen Heuchelei, bei dem noch nie ein Wort oder Seufzer menschlicher Qual durchdringen konnte. Es blieb nur der heilige Schein. Es blieb nur die Stille der Spiegelsäle, die Stille

der Gala-Diners, die Stille der Kristallüster, und die Stille der ausgerollten roten Teppiche, die die Schritte der politischen Verbrecher und Massenmörder auf Staatsbesuch stets so rücksichtsvoll dämpfen. Chaos, Rauch, Blut, Völkerwanderung und Völkermord. Vergewaltigte Mädchen und Frauen, Mütter, die ihre Söhne losschicken: geht hin, vergewaltigt, mordet. Ein Krieg, den selbstverständlich niemand sehen und hören mag.

In letzter Zeit habe ich den unabweisbaren Eindruck, daß die wechselseitige Verständigung als geistige Herausforderung, als politische Aufgabe und moralische Pflicht, auf die unsere strenge, anspruchsvolle Erziehung bis dato pochte, in Wirklichkeit nicht stattfindet. Wie auch, wenn sich selbst die Liebenden nur dann einigermaßen verstehen, wenn sie den Mund nicht zum Sprechen öffnen. Denken wir daran, daß das Fruchtwasser Mutter und Frucht noch immer wechselseitig versteht.

Die Vernunft ist wahrscheinlich ein sehr dünnes Häutchen über der Menschenwelt. Mal wird es von Stürmen aufgerissen und zerfetzt, mal von animalischen Instinkten durchstoßen. Es wäre sicher dienlicher einzugestehen, daß wir zwar von Gegenseitigkeit etwas verstehen, unsere Vernunft jedoch für Wechselseitigkeit nicht ausreicht.

Ich glaube kaum, daß es noch jemanden gibt, der etwas einzugestehen vermöchte. Und ich glaube auch nicht mehr, daß Geständnisse überhaupt noch Gehör finden. Europa ist menschlich und geistig derart heruntergekommen, daß es keinen Denker mehr hat, der die Autorität besäße, den Bankrott glaubwürdig zu erklären. Es geht nicht. Ich habe keine Ideen, ich habe keine Reserven mehr. Ich habe mich grundsätzlich geirrt. Ich bin müde. Ich kann nicht mehr. Und man würde sich auch schämen, derart pathetische Sätze laut auszusprechen.

In den letzten fünfzehn Jahren sind die besten Köpfe dem Kult des Scheins und der Beliebigkeit erlegen, weil das zahlungsfähige Massenpublikum nur nach Erfolgsmeldungen und Amüsement verlangt. Als mir letzthin jemand in wohlbekannten, altmodischen Sätzen von seinem persönlichen Bankrott vorjammern wollte, habe auch ich nicht mehr vermocht, als fast widerwillig Anteilnahme vorzuspielen. Nun ja, was soll man dazu sagen, laß es doch bleiben, wenn du es nicht aushältst. Ein solcher Verlust ist es nun auch nicht, wenn du aus dem Fenster springst.

Es würde sich vielleicht gut machen, der wohlgemeinten Anteilnahme noch ein wenig Raum zu lassen. Doch schon schwirrt die Luft von diesen unausgesprochenen, gut gehüteten Sätzen.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß eine namhafte deutsche Publizistin schon in den ersten Tagen des Balkankriegs einen dieser gut gehüteten kleinen Sätze denn auch verlauten ließ. Den einander massenhaft abschlachtenden Kriegsparteien sandte sie die Botschaft, sie sollten sich ruhig umbringen, solange es ihnen Spaß mache. Wir jedenfalls könnten nicht zulassen, daß unzivilisierte Leute mit ihrem unvernünftigen Gezänk unseren Frieden stören.

Nimmt man diese Sätze beim Wort, so existieren zwei völlig getrennte Europas. Ein infernalisches, gänzlich verrohtes, und ein engelhaft unschuldiges, das seine noble Selbstbeherrschung schon immer zu wahren wußte. Als die Rotationsmaschinen jene paar deutschen Sätze druckten, fielen unbemerkt die letzten, auf die reine Vernunft gegründeten Vorstellungen von moralischer Verantwortung. Jene paar Sätze bedeuten, daß es im Europa der Tüchtigen und Perfekten, in dieser besten aller Welten, nichts mehr gibt, was dem Egoismus irgendwie Einhalt gebieten könnte. Keine letzte, schwache

Erinnerung an den längst toten Gott. Keine seit zweihundert Jahren wie ein Gott verehrte Vernunft. Es ist weder meine Aufgabe noch meine Pflicht, schon gar nicht mein Bedürfnis, die anderen zu verstehen.

Kant ist überholt und tot. Die namhafte deutsche Publizistin hingegen zog später jene paar unvorsichtigen Sätze zurück. Umsonst. Ist es doch ein Augenblick der Wahrheit gewesen, als sie entgegen ihren Absichten, entgegen ihrer Erziehung, entgegen ihren tiefsten Überzeugungen, aber mit einer Verbeugung vor den Zwängen der Zeit, jene Sätze aussprach. Auch ich möchte schon längst den Leidenden und Verehrten ins Gesicht schreien.

Wenn du es nicht aushältst, dann krepier doch. Laß mich mit deinem Unglück in Ruhe. Bring dich doch um. Hungere, wenn du nichts zu essen hast, aber gefälligst leise. Friere, aber laß mich dein Zähneklappern nicht hören.

Ich weiß, wovon ich spreche.

Vor fünfzig Jahren wurde meine Geburtsstadt zweiundfünfzig Tage lang belagert, beschossen und bombardiert. Kein Stein blieb auf dem anderen. Noch lange ragten die Stümpfe der gesprengten Brücken aus der Donau. Ich bin zwischen Ruinen und schwer versehrten Menschen aufgewachsen. Zweifellos bin ich selbst ein schwer versehrter Mensch.

Meine früheste Erinnerung: ein Luftangriff. Auf der dunklen Wand gegenüber der flackernde Widerschein der brennenden Dächer. Das erste, woran ich mich erinnere: der schreckliche Luftdruck, Taubheit, Atemnot, die blutrot flackernde Wand, wie sie auf mich zustürzt.

Bis zu dem Zeitpunkt, da die Hormone meinen Körper erwachsen machten, kam ich nicht einmal auf die Idee, daß es noch eine andere Welt geben müßte oder geben könnte oder womöglich schon gab, eine sanftere, unschuldigere, aufgeklärtere Welt, in der nicht jeder Mensch mehrere Tote zu beklagen hat: Märtyrer und Henker, Opfer und Helden. Eine Welt, in der das Leben nicht von vornherein auf Verlust angelegt ist, in der das größte Glück nicht darin besteht, daß man heute noch Hände, Füße und Augen hat, die man morgen vielleicht verliert. Zwischen den Trümmern tappten die Blinden mit ihren weißgestrichenen Eisenstäben. Glückliche, wer hölzerne Hand- oder Fußprothesen erhielt, wer richtige Krücken oder einen anständigen Stock besaß. Es gab Gesichter, Gliedmaßen, ganze Körper mit versengter Haut. Es gab die tiefen Einschnitte im Fleisch, die Flächen, wo einmal Nase und Ohren gesessen hatten. Wer unter den Trümmern hervorgezogen wurde, konnte nur noch pfeifend Luft holen. Und die, die zurückkamen, hatten eine tätowierte Nummer auf dem Arm.

Das alles steht mir deutlich vor Augen. Wie allen anderen auch. Deshalb kann mich niemand glauben machen, es gebe zwei verschiedene Europas. Es gibt nur ein Europa, das der Versehrten. Und die Grenzen der Verständigung haben mit Geographie nichts zu tun. Frankreich betrachte ich von Vichy aus, Deutschland von Stalingrad und Auschwitz. England sehe ich mit den Augen Ghandis. Die einen verstehen sich selbst, die anderen nicht. Es gibt keine Gnade der späten Geburt. Weil es keine Generationen gibt - und in nächster Zukunft auch nicht geben wird -, die von Kriegsverwundungen verschont bliebe. Wir selbst sind es, die jeder neuen Generation die Sehnsucht nach Selbstzerstörung, nach Auslöschung einimpfen. Was wir selbst abbekommen haben, geben wir den anderen tagtäglich, zehntausendfach weiter. Jeder, ohne Ausnahme, wird ins Ritual der Zerstörung eingeweiht.

Wenn wir überhaupt noch von wechselseitiger europäischer Verständigung sprechen könnten- nicht nur von ihrem puren Mangel und bloßen Schein-, dann lautete die aktuelle Frage nicht mehr, warum denn die in Demokratie bewanderten europäischen Völker und frei gewählten Regierungen den neuen Demokratien nicht auf die Beine geholfen haben, wie es

ihre moralische Pflicht gewesen wäre. Oder warum sie diese Völker, die doch wenigstens allein aufstehen wollen, im Namen ihrer kurzfristigen Interessen in die Knie zwingen. Die Frage ist vielmehr, warum ihre führenden Denker nicht endlich aufschreien, warum sie es weiterhin versäumen, einen Menschen verständlichen, der Realität angemessenen Satz schön laut auszusprechen: Ich kann dir nicht helfen, weil mich die Funktionsprinzipien meines eigenen Systems daran hindern, aber ich werde seine funktionellen Mängel untersuchen.

Der Kult des Scheins und der Beliebigkeit wird einen solchen Satz wohl kaum zulassen. Vielleicht denkt ihn auch niemand.

Die in Demokratie bewanderten europäischen Völker und frei gewählten Regierungen bemühen sich nicht darum, demokratische Traditionen zu stärken, Fehler in den demokratischen Systemen zu korrigieren, Funktionsstörungen zu beheben. Es geht ihnen vielmehr darum, die hierarchische Ordnung neu festzulegen. Einen Dialog gibt es nicht, er ist unerwünscht. Sie selbst verschreiben sie lieber überwachte Separation, und statt einer natürlichen europäischen Integration bieten sie den neuen Demokratien kontrollierte Isolation. Sie lassen keinen Zweifel daran, wer bestimmt, wer überwacht, wer in den Gang der Dinge hineinreden darf und wo die Grenzen der gebotenen Höflichkeit enden. Nach einer nicht sehr langen Pause ist der Geist des Wiener Kongresses und der Kreml wieder in die barocken Spiegelsäle eingezogen.

Zum Schluß möchte ich wenigstens meine eigene Geschichte zu Ende erzählen.

Als Heranwachsender entdeckte ich plötzlich, wie weich unsere Haut ist und wie vollkommen unversehrt. Wenn es aber zwei unversehrte Menschen auf dieser wunderbaren Erde gibt, muß es dann nicht auch ein Leben geben, das ganz aus Schönheit besteht? Nur der Anblick der tätowierten Nummern störte das neuerworbene körperliche Wohlgefühl. Warum verdeckt man das nicht? Warum erinnern sie einen fortwährend an dieses Grauen? Ich ekelte mich. Dieser pfeifende Atem, die Stümpfe, die Narben, die fehlenden Gliedmaßen. Wenn ich so aussähe, würde ich keinen Fuß auf die Straße setzen. Wohlstand und körperliches Wohlbefinden machen einen nicht rücksichtsvoller und einsichtiger, wie man vernünftigerweise erwarten könnte, sondern eher rücksichtsloser. Ich haßte sie. Sie verdarben mir den blauen Himmel. Dreißig Jahre mußten vergehen, ehe ich auch nur mir selbst eingestehen konnte, was das eine Europa entsetzt verdrängt, das andere haßerfüllt flüstert und was allmählich auch für mich zum Himmel stinkt. Ich verstehe es. Auch ich hätte ihnen ja am liebsten ins Gesicht geschrien, daß sie besser zu Hause geblieben wären.

Und obwohl ich diesem drängenden Impuls nie nachgab, nie jemandem ins Gesicht schrie, entging ich der Strafe nicht.

In unserer Gegend lebte eine ältere Frau, die Tag für Tag durch die Straßen zog und aus voller Kehle brüllte. Ihr verklebtes graues Haar stand ihr vom Kopf ab, die schmutzigen Kleider hingen ihr in Fetzen vom Leib. Ihre Geschichte war uns nicht unbekannt. Das fünfstöckige Mietshaus hatte beim Einsturz das Kellergewölbe durchgeschlagen, und sie wurde von einem Eisenträger unter den Trümmern eingeklemmt. Nach drei Tagen wurde

sie zufällig entdeckt. Man mußte ihr ein Bein abnehmen. Den Wahnsinn jener Tage und Nächte konnte man ihr nicht entfernen. Sie hatte kein Holzbein. Warum, weiß ich nicht. Sie hatte eben keins abgekriegt, sie war arm und hatte niemanden. Ein Knüppel ersetzte ihr das fehlende Bein, sein Ende war mit einem dicken Gummipfropf versehen, damit es nicht so tockte.

Diese Frau blieb eines sonnigen Vormittags inmitten der vorüberströmenden Menschenmenge vor mir auf der Straße stehen. Verschämt, fast ängstlich lächelnd, als wollte sie etwas fragen oder um etwas bitten. Natürlich kommt ein wohlherzogener junger Mann teilnahmsvoll näher. Sie aber bat um nichts, fragte nichts, sondern öffnete den leeren Mund zum Schrei.

Leute, hört her, das war der junge Mann, der mir den Mund mit Gestank gestopft hat. Die Leute blieben tatsächlich stehen. Die Frau kam mir so nah, daß mir der Atem ihres Gebrülls ins Gesicht schlug.

Warum hast du mir den Mund mit Gestank vollgestopft, brüllte sie, wie soll ich mich gegen dich wehren?

Ich verstand die Frage schon richtig. Die Seele kann ja sehen.

Aus dem Ungarischen übersetzt von Christina Viragh